



Abend:

Zeitung.

22.

Sonnabend, am 25. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der neue Polykrates.
Von R. v. Groscreuz.

Reden sie von meinem Glücke,
Wird mir sonderbar zu Muth'.
O Fortuna! ein'ge Lücke
Wäre doch zu Manchem gut!
Ach, wie fließt doch so unsäglich
Einerlei hin und alltäglich
Meines Lebens stille Fluth.
Ist doch auch in der Idylle
Und bei aller Kämmerstille
Meister Wolf zuweilen gut!

Fürchte kaum, daß mich's gereue —
Ja, ich hab' im Stillen oft,
Daß die stäte Himmelsbläue
Wolken stören, wohl gehofft.
Aber ohne mein Verschulden
Drücken Schuld mich nicht, noch Schulden
Und das macht mir öfters Pein.
Unternehm' ich, so gelingt es,
Leg' ich Geld an, ach! so bringt es
Reichlich seine Zinsen ein.

Ist ein Drama ohne Handlung,
Rennt man es mit Grunde schlecht!
Scenenwechsel und Verwandlung,
Blitz und Donner, so ist's recht!
Mir, wie sehr ich mich auch sehne,
Wird kein Auftritt, keine Scene
In des Lebens Drama je!
Klassisch ruhig und gemessen,
Läuft es unter Trinken, Essen
Und im Schlafen hin, o Weh!

Ist solch Schleichen denn Bewegung,
Ist das Leben mir zur Ruh?
Ohne die geringste Regung
Seh' ich allen Stürmen zu.
Denn ich weiß es doch, am Ende,
Leg' ich in den Schooß die Hände,
Wird's so gut nur's werden kann.
Und're mögen wirken, schaffen!
Ich, im Lande der Schlaraffen
Langt' ich unversehens an.

Freunde meinen's gut und ehrlich,
Keiner ward mir untreu noch,
Machten sich's für mich beschwerlich,
Keuchten für mich unter'm Joch.
Meine Gattin liebt mich treulich,
Inniglich und giebt — abscheulich!
Anlaß nicht zur Eifersucht;
Ruhe gönnt mir ihre Zunge
Und kein ungerath'ner Junge
Macht, daß man auch einmal flucht.

Wollt' ich mich durchaus erregen,
Hätt' ich einmal gern gegrollt,
Ward mir gar noch Heil und Segen,
Ward mir gar noch Dank gezollt.
Wohin das ersehnte Rasen!
Alles hin, wie weggeblasen,
Tagesordnung wieder da.
Wie ich grimmig oft zur Helle
Eines Spiegels sich die Welle,
Die erregte glätten sah!

Abenteuer, nicht zu denken!
Kein Gespenst kein Spukegeist!

Keine unheimlichen Schenken,
Kein Gesindel, wenn man reist!
Konnt' ich jemals auf Entführung
Sinnen, wurde nicht mit Nührung
Gleich die Braut mir zugebracht?
Himmel! Alles hat sich schicklich,
Ordnungsmäßig, ruhig, glücklich,
Ohne ein Skandal gemacht.

Nichts, was an Romantik grenzte,
Gar Nichts dunkel, Alles klar,
Nicht, was als Novelle glänzte,
Alles ganz und blank und baar!
Wollt' ich mich, wie Jener, stellen,
Gäbe diesen Ring den Wellen,
Oh' ich morgen säß' zu Tisch,
Brächte mir ohn' allen Zweifel
Meinen Ring ein armer Teufel
Einverleibt im schönsten Fisch.

Tasso's Jugendliebe.

(Beschluß.)

11.

Da lag sie, eine starre Leiche!
Tasso, Nächte.

„Rein, und wenn sich Himmel und Erde gegen mich
verschworen hätten, ich könnte nicht aufhören mit Dich-
ten! Was sollte mir denn das Leben, ohne die Zauber-
welt der Poesie? Ohne sie wäre ich nichts, ein Körper
ohne Seele, zum Lastthier herabgesunken! Wie leer und
kalt dünkt mir das Leben, ohne die göttliche Kunst, eine
Last, eine Zeit der Prüfung: mit ihr wird es zum Him-
melreich! Ich kann dem Wogendrange in meiner Brust
nicht steuern, ich kann die schale Wirklichkeit mit meinen
goldenen Träumen nicht vertauschen! Ich bin zum be-
rechnenden Vernunftmenschen verdorben, ich kann und
will nicht in das Joch zurückkehren, das ich abgeschüt-
telt und sollte ich auch zu Grunde gehen!“

So sprach Tasso zu Metelli, als sie in dessen Woh-
nung angekommen waren.

„Folgt nur der Stimme Eures Herzens,“ antwor-
tete der bejahrte Freund; „sie führt Euch gut. Verach-
tet diese Erbärmlichen und sucht Euer Lohn in der eige-
nen Brust. Kann ja doch weder Gold noch Ruhm den
süßen Genuß am selbsterschaffenen Werke aufwiegen.“

Tasso brach ab. „Sagt, Signor,“ begann er von
Neuem; „wie steht es mit dem räthselhaften Marchese
Fureno? Dieser Mann erregte lange schon meine Neu-
gier und als ich von hier abreisste, stand er eben auf
dem Punkte, sich mit der Kontessa Peretti zu vermählen.“

„Man munkelt so Mancherlei,“ belehrte Metelli.
„Die Kontessina hätte lieber den zehnten Grad des Feger-

feuers erduldet, als Gattin des Marchese zu werden.
Plötzlich erscheint der Signora verschwundene Freundin
wieder und am andern Tage steht die Villa des Marchese
leer. Wie das zusammenhängt, mag der Himmel wis-
sen. Des Grafen Strenge war Schuld, daß die schöne
Widerpenstige seit jener Zeit kränkelte. Sie soll einen
unbekannten Zizisbeo haben und der Vater nicht abge-
neigt seyn, die jungen Leute zu beglücken, um die Toch-
ter zu retten. So viel weiß ich von der Sache, ami-
cone.“

Tasso hatte gespannt zugehört und brach nun, sich
entschuldigend und ein wichtiges Geschäft vorschügend,
rasch auf. Metelli sah dem Jünglinge kopfschüttelnd nach. —

Ein kostbares Exemplar seines Rinaldo innamorato
bei sich tragend, schritt Tasso nach dem gräflichen Pa-
laste und begehrte Einlaß. Ein Diener führte ihn durch
Gemächer und Korridore. Da öffnete sich neben ihm
eine Thüre und ein Blick in das geöffnete Zimmer bannte
seine Schritte. Wie wahnsinnig stürzte er hinein und
stand, zur Bildsäule entgeistert, vor der traurigsten
Gruppe. Auf einem Ruhebette lag bleich und mit ge-
brochenem Blick die vormals so schöne, blühende Rosaura.
Neben ihr kniete die weinende Arabella; der Arzt und
mehrere Diener standen ihr zur Seite. Gegenüber stand
die hohe Gestalt des Grafen, ein starres Bild des Jam-
mers, die Hände gefaltet und gewaltsam die Thränen zu-
rückpressend. Tasso's Erscheinen zog das Staunen der
Anwesenden auf sich, doch dieß wurde noch vergrößert,
als er, das schöne Buch in erhobener Rechte, neben Ro-
saura niederstürzte und ihr den goldgedruckten Titel des
Buches entgegen hielt. Die Sterbende öffnete die halb-
gebrochenen Augen, blickte selig lächelnd die Schriftzüge
an, machte eine Anstrengung aufzustehen, flüsterte leise,
kaum hörbar, „mein Tasso!“ und das junge Leben floh
im letzten Kusse des Geliebten. —

Dieß war das erste Trauerspiel im Leben des unglück-
lichen Dichters. — — Ludwig Köhler.

M ö b i s b u r g.

Eine historisch-romantische Schilderung von
Adolf Bube.

Zwischen den Städten Erfurt und Arnstadt,
ohngefähr zwei Stunden von diesem und anderthalb Stun-
den von jenem entfernt, liegt auf dem rechten Ufer der
Gera, an dem nördlichen, hier mit Obstbäumen reichlich
besetzten Abhänge des Steigerwaldes das preussische Dorf
Möbisburg. Hat man das Dorf von Süden nach

Norden durchwandelt, so erblickt man vor dem Eingange einer Schlucht, die sich nach dem Gotha'schen Dorfe Rhoda hinzieht, auf einem abgesonderten Hügel ein freundliches, von Bäumen beschattetes Kirchlein. Angelangt auf dem Hügel, findet man rings um das Kirchlein einen geräumigen Rasenplatz und weidet seine Blicke an dem gegenüber, auf dem linken Geraufer liegenden Dörfchen Stedten, an dem freundlich aus diesem hervorschauenden, gräflichen Keller'schen Landhause und an den anmuthigen, zu diesem Landhause gehörenden Gartenanlagen. Das Kirchlein selbst steht, wie uns die Sage vertraut, an der Stelle, wo der Frankenkönig Merwig oder Meroveus, den die Thüringer im Jahre 447 nach Christi Geburt zu ihrem König erwählten, sich eine Residenz, oder eine Burg erbaute. Diese Burg wurde nach des Königs Namen Merwigsburg genannt, woraus im Verlaufe der Zeit Mewersburg, Möbigsburg, Möbisburg, Mebisburg, Mersburg, Mersperk und Mörtscherk entstanden ist. Die beiden letzten Benennungen leben vorzüglich in dem Munde der umwohnenden Landleute und vielen derselben ist der Name Möbisburg, unter welchem der Ort jetzt von den Geographen aufgeführt wird, so gänzlich unbekannt, daß, wenn man sie nach der Lage von Möbisburg fragt, sie durchaus keine Auskunft ertheilen können. Bei der Burg bildete sich, wahrscheinlich aus den Wohnungen für Merwig's Hofstaat, ein Flecken, der seinen Namen von jener erhielt. Schon in seinem ersten Aufblühen mag dieser Flecken von den beutegierigen und blutdürstigen Schwärmen der Hunnen, die im Jahre 451 unter Egel oder Attila in Thüringen einfielen und den König Merwig daraus vertrieben, Schreckliches erduldet haben und auch in den folgenden Zeiten durch die oft in dieser Gegend wüthende Kriegesfurie verwüstet worden seyn, da er zu einem unbedeutenden Dorfe herabsank und sich erst später wieder erhob. Auch die Burg mag während dessen manches harte Schicksal erfahren haben; doch ist uns darüber nichts Zuverlässiges bekannt geworden. Im Jahre 1160 suchten, wie eine alte Chronik meldet, sich Räuber auf derselben festzusetzen. Als dieß Kaiser Friedrich Barbarossa vernahm, ließ er an Ludwig den Eisernen, Landgrafen von Thüringen, den Befehl ergehen, die Burg zu schleifen. Der Landgraf vollzog diesen Befehl so, daß kein Stein auf dem andern blieb und bald jede Spur von der Burg verschwand. Die Merkmale von Umwallungen, die jetzt noch vorhanden sind, datiren sich erst aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Im Herbst des Jahres 1631 nämlich ließ Gustav Adolph,

König von Schweden, nach dem bei Leipzig über Tilly erfochtenen Siege, seine Armee in zwei Kolonnen durch Thüringen nach Franken ziehen. Die eine derselben wendete sich von Erfurt über Arnstadt und von Kriegern dieser Kolonne, von welcher eine Abtheilung als Besatzung in Erfurt zurückblieb, wurde auf dem Hügel der verschwundenen Merwigsburg eine Schanze angelegt und reichlich mit Geschütz besetzt. Das dem heiligen Dionysius gewidmete Kirchlein, welches bereits in Urkunden aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, die vor uns liegen, eine Tochter der Kirche zu Bischofsleben oder Bischleben genannt wird, bildete wohl den Mittelpunkt dieser Schanze, und wurde später, wie schon sein jetziges Aeußere zeigt, erneuert. Ein alter thüringischer Chronikenschreiber hat uns von diesem Kirchlein folgende Sage aufbewahrt: „Es liege ein großer Schatz unter dem Kirchlein verborgen, der werde von bösen Geistern gehütet. Einst hätten sich drei Männer, ein Schmied, ein Schneider und ein Schäfer, vorgenommen, diesen Schatz zu heben, wären aber, als sie darnach zu graben begonnen, von den bösen Geistern umgebracht worden. Zur Warnung habe man ihre Häupter oben an dem Simse der Kirche nebst einem Hufeisen, einer Scheere und einem Hirtenstabe ausgehauen.“ — Im siebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hat man in der Nähe des Kirchleins, sowie auch bei und in dem benachbarten Dorfe Bischleben viele alte Urnen und Waffen ausgegraben und es dürfte sich auch wohl jetzt noch der Mühe lohnen, dort nach solchen Ueberresten untergegangener Zeiten zu forschen. Zeichner aber machen wir darauf aufmerksam, wie das Möbisburger Kirchlein, von dem gräflichen Keller'schen Berggarten bei Stedten aus betrachtet, einen äußerst lieblichen Anblick gewährt und wohl verdient, unter den malerischen Darstellungen thüringischer Gebäude und Gegenden eine Stelle zu erhalten.

Aphorismen von Robert Köhler.

Wer seine schönsten Hoffnungen und Wünsche einmal über das andere vereitelt sah, der wird zuletzt alle Erscheinungen des inneren und äußeren Lebens aus einem höheren Gesichtspunkte betrachten.

Mit stiller Behmuth erfüllt uns die Erinnerung an die Vergangenheit und mit ängstlicher Sorge der Gedanke an die dunkle, ungewisse Zukunft. So betrügen wir uns meist selbst um den fröhlichen Genuß der Gegenwart.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Braunschweig.

(Beschluß.)

Der Kunstklub für Braunschweig zugleich nothdürftig die Lücke eines literarischen Centralisationspunktes aus, aber auch nur nothdürftig, schon deshalb, weil der Anzahl seiner Mitglieder bestimmte Grenzen gezogen sind und für literarisches Werkzeug, als da sind Journale etc., gar keine Sorge getragen ist. Wer mit der besseren Journalistik und besonders ihrem wissenschaftlichen Theile hier in Braunschweig fortgehen will, muß es besonders geschickt anfangen und kommt dann oft doch nicht zum Zwecke. Von unseren Konditoreien und Gasthäusern halten nur einige ein paar und zwar rein politische Blätter, und unsere allgemeinen Lesezirkel halten nur das gewöhnliche journalistische Lesefutter. Ein literarisches Museum, nach dem Vorbilde anderer Städte, hat Braunschweig nicht, und kann es süglich nicht haben, da die große Menge sich nur für Theater interessirt und an literarischer Apathie leidet, die Aerzte aber wie die Theologen, die Juristen wie die Pädagogen je ihren eigenen gelehrten Lesezirkel haben, der Bürgerverein ausschließlich für sich politechnische Blätter hält, und der große Klub, aus höheren Beamten und aus Geldmännern bestehend, sich und eben nur sich mit gebiegenerer als journalistischer Speise füttert und deren große Ballen aufhäuft.

So findet denn hier eine Vereinzlung und Sonderung der literarischen Interessen und der Literaten statt, die wohl ursprünglich unserem Brinkmeier den Impuls zu der Aufforderung zu Literaten-Vereinen gab. Auf die hiesige Verlagsbetriebsamkeit hat dieser Uebelstand indessen keinen nachtheiligen Einfluß, die ist in bestem steigenden Flor. Westermann, Meyer sn. und Dehme und Müller sind hier am thätigsten. Westermann hat es unter Andern auf Stahlstichwerke abgesehen, und macht mit Letzteren nicht üble Geschäfte, wie er denn z. B. von Sporschill's großer Chronik schon 1400 Exemplare absetzte. Der sehr thätige Meyer hat sich eine ganze Schule von Uebersetzern angeworben, von denen ich im Augenblicke nur Brinkmeier (fleißig wie vielleicht kein zweiter Uebersetzer in Deutschland), Steger (der auch als Original-Novellist wohl einmal Epoche machen dürfte), W. Schulz, Herrig (pseudonym als Domingo), Schnuse (für die Mathematik und Physik) und Besche in Paris nennen kann. Das ist ein Leben und Treiben, das drängt und eilt in dieser Uebersetzungsfabrik, als wollte sie allein die Goethe'sche Idee einer Weltliteratur zum Faktum erheben. — Einen eigenthümlich kräftigen Aufschwung nimmt das Verlagsgeschäft der Herren Dehme und Müller. Durch keine andere fördernde Kraft, als die des guten Willens, des ernstesten Fleißes und gesunder Spekulation, hat es sich im Verlaufe von kaum zehn Jahren zu einer so soliden Höhe emporgeschwungen, daß es sich bei einer größer werdenden Zahl seiner Unternehmungen in Bezug auf den inneren Werth dieser, den besseren, in Bezug auf die Eleganz der buchhändlerischen Ausstattung derselben aber den besten deutschen Buchhandlungen zur Seite stellen darf. Fast ohne Ausnahme huldigen die Unternehmungen der Herren Dehme und Müller der literarischen Mode der Illustrationen und unser bekannter Meister in der Genremalerei, Karl

Schröder, liefert neben anderen Zeichnern ihnen manche treffliche Originalzeichnungen. Jeder neue Verlagsartikel der genannten Firma ist ein rascher Schritt vorwärts, und das beweisen besonders zwei so eben erschienene Schriften. Die „neuen Fabeln, Erzählungen und Gedichte“ von F. A. D. de la Belle, mit Bildern von Karl Schröder, sind die erste derselben und zeichnen sich nicht nur durch den außerordentlich glücklich getroffenen kindlichen Ton und durch ihre reine, auch für den späteren Ernst des Lebens bestens anwendbare Moral, sondern besonders dadurch vor allen ähnlichen Schriften aus, daß sie das beste vorhandene Hülfsmittel zum Erlernen des Lesens und Schreibens aller bei uns vorkommenden Schriftarten darbieten. Jede der Fabeln und anderen Aufsätze repräsentirt eine andere Schriftart, und so finden wir in dem kleinen Büchlein die verschiedenen Fraktur-, die gothischen und lateinischen Druckschriften, Kurrent-, Fraktur-, lateinischen, italienischen und französischen Schreibschriften. Die andere Schrift heißt: „Geschichten der Lande Braunschweig und Hannover“ von Lenz, Pastor in Halchter bei Wolfenbüttel. Diese vaterländische Schrift, welche sich durch sorgsame Auswahl des Stoffes und durch eine blühende und lebendige Darstellung und Sprache auszeichnet, erscheint schon in zweiter Auflage und zwar jetzt durch acht historische Bilder illustriert, welchen fast sämmtlich Originalzeichnungen zu Grunde liegen. Sie hat im Braunschweig'schen wie im Hannöverschen schnell eine große Theilnahme gefunden und ist im besten Sinne des Wortes bei Jung und Alt zum Volksbuche geworden.

Schließlich mögen mir noch über das von mir redigirte Archiv, als ein Verlagsartikel der Herren Dehme und Müller, einige Worte gestattet seyn. Das Blatt, Unterhaltung und populäre Belehrung, vorzüglich aber förderndes Eingreifen in gewerbliche Praxis, in Land- und Hauswirthschaft bezweckend, erfreute sich in den sieben Jahren seines Bestehens einer fortwährend rasch steigenden Gunst des Publikums, so daß seine Auflage jetzt die Höhe von 7000 Exemplaren erreicht hat. Unter den Erzählungen des Blattes verdienen die Steger's ein ungetheiltes Lob, und auch die anderer Verfasser genügen dem Zwecke des Blattes. Die belehrenden Artikel umfassen das gesammte Reich der Wissenschaften, insoweit sie dem allgemeinen Publikum zugänglich gemacht werden können und sind ohne Ausnahme durch Abbildungen erläutert. Das „Neue aus dem Gebiete der Polytechnik“ geht stets mit den neuesten Erfahrungen und Entdeckungen vorwärts, bietet jährlich einige hundert Nummern, und stellt das Verwandte immer in spezielleren Rubriken zusammen. Eine reiche „Bücherschau“ macht den Leser mit den bemerkenswertheften Erscheinungen der neuesten deutschen Literatur bekannt, und berücksichtigt man endlich, daß die vielen Abbildungen so instruktiv als schön gearbeitet sind, und daß die Hälfte derselben sich zu vorzüglichen Zimmerverzierungen eignet, so kann man das Archiv, das jährlich nur 1½ Thaler kostet, wohl mit Recht ein Universalblatt nennen, dergleichen Deutschland kein zweites besitzt. Das Bestreben der Verleger, dieser Zeitschrift eine immer größere Gediegenheit zu geben, und die reichen Mittel jeder Art, welche ihnen zu Gebote stehen, geben mir das Recht, schon für die nächste Zukunft derselben bedeutende Verbesserungen und zeitgemäße Erweiterungen versprechen zu können.

F. W. Lindner.

Ergänzung.

Unter dem Gedicht in Nr. 3 der diesjährigen Abend-Zeitung: „Chorus der Treue,“ fehlt der Name des Verfassers: Trautschold.